

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 41 (1961-1962)
Heft: 2

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜCHER

FRANZ KARL FRANCHY

Ein österreichischer Epiker der Gegenwart

Das österreichische Schrifttum der Gegenwart weist mit Franz Karl Franchy einen Epiker von hohem, ja, höchstem Rang auf. Seine bis jetzt vorliegenden, zur Hauptsache im Paul-Neff-Verlag in Wien, erschienenen Werke, neuschöpferisch durch und durch, erfreuen sich gewichtiger Auflageziffern, doch sind sie, unerklärlich genug, von der Schweiz vollständig übersehen worden. Wir betrachten es deshalb als freundnachbarliches Anliegen, für sie ein Wort der Anerkennung und Hochschätzung einzulegen.

Franz Karl Franchy wurde am 21. September 1896 in Bistritz, rumänisch Siebenbürgen, geboren, wohin seine Vorfahren zur Zeit der Hugenottenverfolgungen aus Frankreich ausgewandert waren. Hier verbrachte er Kindheit und Jugend; hier erhielt er bestimmende Eindrücke, die in seinem Werk ihren Niederschlag finden. Er studierte an ungarischen Universitäten hauptsächlich Philosophie, erwarb nach dem ersten Weltkrieg, den er als Reserveoffizier mitmachte, die österreichische Staatsbürgerschaft, wirkte im Lehrfach und im Pressewesen und lebt seit 1931 als freier Schriftsteller in Wien. Er begann als Bühnendichter und errang mit dem Versdrama *Nero*, mit den Schauspielen *Einbruch der Wirklichkeit*, *Der junge Wolf*, *Vroni Mareiter*, *Gesicherte Existenz*, *Zwischen den Geleisen* und mit der Tragödie *Summa cum laude* durchschlagende Erfolge. Im Jahre 1955 wurde er mit dem Österreichischen Staatsförderungspreis für Dramatik und zwei Jahre später mit dem Professortitel ausgezeichnet.

Diese Bühnenstücke nehmen Motive, Fragen und Probleme vorweg, die zum Teil später in epischer Form neu erarbeitet, gestaltet und gelöst werden. Hier wie dort schöpft Franz Karl Franchy aus den Stürmen und Krisen des Lebens; hier wie dort glänzt

er durch Kunstverstand und Bindung an beste Tradition deutscher Dichtung, durch klar gegliederten Bau und ruhigen Fluß der Aussage. In seinen Büchern walten tiefer Ernst und schöpferisches Verantwortungsbewußtsein, und es rauscht uns aus ihnen eine Sprache entgegen, die mit der ersten Zeile gefangennimmt, uns treulich begleitet mit ihrer fülligen, farbigen Melodik, und uns umschwebt wie ein samtener Falter über duftenden Sommerwiesen. Für diese Sprache ist eine beiläufige Redewendung im Roman *Maurus und sein Turm* bezeichnend; sie lautet: «Du mußt die Aufsätze genau lesen, da ist jedes Wort eminent wichtig.» Darüber hinaus steht jeder einzelne Satz, sei es in Dialog oder Schilderung, als sauber behauener Quader, als kleines, in sich geschlossenes Kunstwerk da. Der Dichter verwendet mit Vorliebe die indirekte Rede und erzielt mit ihr überraschende Wirkungen.

Franz Karl Franchys Werk heiligt das Leben und den Tod und vermittelt dem Leser in fast verschwenderischer, oft barock anmutender Breite eine Welt, in der nicht nur die Wälder der Karpathen und die Landschaften der Donau atmen, sondern in der sich auch rumänische, ungarische und österreichische Verhältnisse seit der Vorkriegszeit bis zur Gegenwart spiegeln. In die Mannigfaltigkeit dieser Welt greifen Phantasie und geistige Kräfte erfindend und ordnend ein. Franchys Schöpfungen geben mit starkem künstlerischen Einsatz originellen Aufschluß über die Menschen und Völker des Balkans in unserer ersten Jahrhunderthälfte. Als Ganzes bilden sie einen beseelten, im gehobenen Wort geborgenen Organismus von ungewöhnlichem Ausmaß.

Wie schon die Titel einzelner Romane, beispielsweise *Spießler und Spielmann*, *Abel schlägt Kain*, *Berufene und Verstoßene*, rein

äußerlich andeuten, geht Franz Karl Franchy in seinem dichterischen Schaffen antithetisch vor. Der Welt des Guten stellt er die Welt des Bösen gegenüber und verwickelt sie in einen hartnäckigen, mit ungleichen Waffen geführten Kampf mit Tiefen und Höhen, Rückschlägen und Aufschwüngen, bis das unserer Seele eingeborene edle Prinzip am Rande der Erschöpfung die Krone davonträgt. Dabei verkündet er ein Christentum wirklicher Nächsten- und Feindesliebe, ein Christentum ohne Priester, Kirche und Kultus, ein Christentum nicht der Staaten, sondern ein Christentum des Geistes, der Tat, der Menschenwürde und der leiblichen Anspruchslosigkeit, wie es sein Gründer vorlebte.

In den beiden Kampffronten stehen zarte Frauenwesen, frohmütige Töchter, sorgende Mütter und Stauffacherinnen, und daneben wie aus Granit gemeißelte Männer, Bankiers, Großunternehmer und Händler, Lehrende und Lernende, Eiferer und Duldsame, Beamte und Arbeiter, Sänger und Spießer, Wohltäter und Geizhalse, Recken und Krüppel, Weise und Narren. Franchys Vorliebe gehört offensichtlich den Trägern eines gesunden, gütigen, aufbauenden Geistes, der sich in harten Prüfungen bewährt und stärkt. Mit seinen immensen Kenntnissen und Erfahrungen wird er allen Wissenschaften und Künsten, allen gesellschaftlichen Schichten, dem Leben im Salon wie in der Bauernstube, dem Luxus wie der Armut, dem Satten wie dem Darbenden gerecht. Seiner Dichtung liegt durchgängig der Gedanke zugrunde, daß die echten, wegweisenden, unverlierbaren Werte des Daseins in des Menschen eigener Seele, in seinen Träumen und Vorstellungen wie ein alter, versenkter Schatz geborgen ruhen. Seine Romane gemahnen an weitausholende Balladen, die uns bis zum befreienden Schluß kalte Schauer über den Rücken jagen. In seinen Hauptfiguren kommen Mitgefühl und Güte, Herzenswärme und innere Reinheit als Wehr und Waffe gegen das Eis der modernen Zivilisation zu voller Geltung. Eine kurze Werkbetrachtung mag dies erhärten.

Schon die 1940 erschienene Erzählung *Die Mafta* verrät unverwechselbar die dichterische Handschrift Franz Karl Franchys.

Es ist die Geschichte einer Magd und Mutter, die Geschichte ihrer Liebe zum rumänischen Dorf, zur Arbeit, zu ihrem leiblichen Sohn und ihrem Pflegekind, von dessen Vater sie einst geschmäht wurde. Dem Fortkommen der beiden Knaben opfert sie ihren schönsten Lebenstraum, Bäuerin auf eigenem Grund und Boden zu werden. In der Einsamkeit des Alters wird ihr herbes Antlitz von einem leisen Lächeln verklärt, das ihre stille Freude ausdrückt, ihrem Lebensgesetz Treue bewahrt zu haben.

Mit dem Buch *Maurus und sein Turm* vom Jahre 1941 erreichte Franchy bereits eine kaum mehr zu überbietende erzählerische Meisterschaft. In diesem Entwicklungsroman, der, wie alle seine Werke, viel Autobiographisches enthält, folgen wir dem mühseligen, doch zielsicheren Aufstieg des Kaufmannssohnes Maurus Munk aus Siebenbürgen. Nach dem wirtschaftlichen Ruin und dem frühen Tode seines Vaters muß er auf den Besuch der höheren Schulen verzichten; er wird zunächst Uhrmacher und lebt, von seinen einstigen Jugendgespielen belächelt, das Dasein eines Außenseiters. Seine Liebe gehört dem Turm, dessen Uhrwerk er täglich zu betreuen hat; zu ihm flüchtet er in Stunden der Verzweiflung, und er wird ihm zum Symbol eines hochgesinnten Menschentums. In der Fremde geleitet ihn ein väterlicher Freund und Weiser auf den Weg zu sich selber und zu einem reicherfüllten Leben. Kindheit und Heimat schlagen hier immer wieder ihre verträumten Augen auf.

Der nächste Roman, *Spielmann und Spießer*, erschienen 1947, wendet sich mit epischem Behagen dem skurrilen Treiben einer Provinzstadt zu. Mit übersprudelndem, an Gottfried Keller erinnernden Humor gibt Franchy eine breitangelegte Idylle, in welcher hohes und niederes Spielertum gegeneinander agieren. Ob geldgieriger Spießbürger, Träumer oder Hanswurst, über alle gießt der Autor seine gerecht verteilte Liebe und Güte, seinen linden Spott und seine feine Ironie aus.

Im Roman *Abel schlägt Kain*, in erster Auflage 1951 und in zweiter 1958 erschienen, wandelt der Dichter das biblische Geschehen

vom guten und bösen Bruder in neuzeitlicher Darstellung und Gefühlsweise ab. Schauplatz ist das karge Bergland der Mogura in den Ostkarpathen. Bauern und Hirten, Machtgierige und Selbstgenügsame werden mit den nämlichen scharfen Konturen vor den Leser hingezaubert wie das Gebirge, das ihre Art und ihr Wesen prägt. Die Menschen nehmen sich winzig aus in dieser urweltlichen Gegend, aber wenn man ihren Gebärden und Worten lauscht, dann gewahrt man, daß sie, von leidenschaftlichen Geschicken beladen, ebenso schwer und zerklüftet sind wie das Gebirge, ebenso naturhaft wie Wald und Fels. Mystischer Schimmer und erregende Lebensnähe, lyrische Stimmung und dramatische Wucht verschmelzen, antithetisch auch hier, zu einer Dichtung von unerhörter Weite. Das Werk fordert auf Schritt und Tritt zu Vergleichen mit den Bauern-erzählungen Jeremias Gotthelfs und Knut Hamsuns heraus. Nach der Lektüre klingt uns noch lange die Melodie einer einsamen Hirtenflöte im Ohr.

Der folgende Roman, *Ankläger Mitmann*, richtet sich gegen die materialistische Weltordnung der Gegenwart und setzt den Menschen und seine Seele wieder in ihre Rechte ein. Er ging aus einem Romanwettbewerb des Wiener Verlags Kremayr & Scheriau 1952 mit dem ersten Preis hervor. Das Buch reißt uns in den Wirbel einer modernen Großstadt der Kriegs- und Nachkriegszeit und ruft uns zur Erforschung unseres Gewissens, zu Pflichterfüllung und menschlicher Haltung auf. Es birgt einen solchen Gedankenreichtum, daß er das Gefüge der Handlung mitunter zu sprengen droht. Daß die Spannung trotzdem keinen Schaden leidet, verdankt sie Franchys souveräner Beherrschung der Romantechnik. Seine Vertrautheit mit dem Fühlen und Denken seiner Gestalten auf den verschiedensten sozialen und ethischen Ebenen schuf hier ein umfassendes Volksgemälde. Und welch einzigartiger Fall: *Maurus und sein Turm* ist die Entstehungsgeschichte eines Romans, der Roman um einen Roman, den wir in knappen Umrissen aus Diktat und dem planenden Gespräch seines Autors Doktor Quentin sowie aus dem nachgelassenen Tagebuch der

zum Selbstmord getriebenen Sekretärin kennen lernen. Wir legen das mit reifem Kunstverstand gebaute Werk erschüttert aus der Hand.

Auch der novellistisch geballte Roman *Berufene und Verstoßene* vom Jahre 1952 durchmißt alle Höhen und Abgründe des Lebens. Franchy nimmt in diesem Werk das Thema seiner Tragödie *Summa cum laude* wieder auf. Arme Werkstudenten der Nachkriegszeit meistern in treuer Kameradschaft die Härten des Daseinskampfes, indem sie als Schneeschaufler, Chauffeure, Kolporteur und Privatlehrer ihr Brot verdienen, um sich nachts auf ihre Prüfungen an der Hochschule vorzubereiten. Trotz Härte und Tragik kommt in der prächtigen Gruppe kein Pessimismus, kein Nihilismus und keine Untergangsstimmung auf; ihr Dasein gehört einer anderen Ordnung an, ihr Schicksal untersteht einer anderen Lenkung, aber auch einer anderen Gnade. Sie sind die Verstoßenen und die Berufenen zugleich. Einer von ihnen, Christoph Fronleiter, erliegt einem Lungenleiden. Um ihm die letzten Fieberstunden zu erleichtern, nimmt ihm einer seiner Freunde in enger Klausur das Staatsexamen in Kunstgeschichte ab. Das ungeheure Wagnis gelingt: Christoph besteht glänzend und stirbt einen majestätisch verklärten Tod. Die ergreifende Szene findet kaum ihresgleichen in der deutschsprachigen Literatur dieses Jahrhunderts.

Der 1953 in erster und 1959 in zweiter Auflage erschienene Roman *Die vielen Jahre der Ebe* ist das bis jetzt letzte Werk Franz Karl Franchys. In diesem ausgesprochenen Milieuroman, antithetisch noch einmal, stehen Großstadt und Land einander in Abwehrstellung bis zur endlichen Versöhnung gegenüber. Mit psychologischem Einfühlungsvermögen spürt der Dichter der ehelichen Gemeinschaft zweier Menschen durch äußere Fährnisse und innere Konflikte nach. Beide sind in sich selber verkapselt, doch vom guten Willen beseelt, die Schwierigkeiten zu meistern. Die Nöte des zweiten Weltkrieges ebnen die Wege zwischen Mann und Frau und bewirken gegenseitiges Verstehen. Das bewegte Geschehen wird unsichtbar gelenkt von einer überragenden, stillen Ge-

lehrtengestalt, an der die Mitmenschen sich aufrichten wie der darbende Uhrmacher Maurus Munk an seinem Turm.

Derart ist die Welt des österreichischen Epikers Franz Karl Franchy beschaffen. Es ist die Welt eines dichterisch durchtränkten

Realismus, die in sich selber strömt und ruht, viel zu vornehm und viel zu verhalten, sich jemandem aufdrängen zu wollen.

Otto Zinniker

«GEBORGENHEIT» UND «ZUR LIEBE GESCHAFFEN» — ZWEI WERKE VON SIEGFRIED FREIBERG

Fern jeder großen Sensation stehen wir nach wenigen Seiten Lektüre des Romans *Geborgenheit* mitten im Leben¹. Es ist das Leben einer Gruppe junger Menschen vor, während und nach dem ersten Weltkrieg, und doch — ist es nicht das Leben jeder Jugend? Da ist Erich, der auf Grund der traurigen Verhältnisse in seinem Elternhaus schon früh auf eigenen Füßen zu stehen gelernt hat, und da ist Martin, der heimliche Held des Buches, der stille, zaghafte Träumer.

Auch wenn er nicht durch einen Sprachfehler gehemmt wäre, hätte er manche sich ihm bietende Gelegenheit im Kampf um seine Existenz, um Anerkennung und um eine Frau versäumt, versäumen müssen. Immer, damals wie heute, werden Menschen wie dieser junge Mann in den Augen dieser Welt Toren sein, denn die Weisheit dieser Welt heißt: Unruhe! Aus ihr wurden die großen Werke geschaffen, vom Hebebaum bis zur Atombombe, aus ihr heraus wurden die Meere und Kontinente durchforscht und die Unruhe bis in das letzte Dorf Perus und Tibets getragen.

Dieser Martin aber, vom Schicksal gezeichnet und geschlagen, ist ergeben und versucht — im Bereiche seiner Möglichkeiten — seinen Mitmenschen das kleine, tägliche Leben schöner zu machen. Manche würden auch sagen, er habe resigniert und führe ein einfaches Spießleben. Dem ist aber nicht so. Feinnervig, wie die meisten körperlich benachteiligten Menschen, erlebt er die großen Probleme der Jugend und der Zeit, in der er lebt, stärker als alle seine Freunde. Während Erich, der Robuste, in die Welt hinausschwärmt, läßt Martin diese

Welt in sich einkehren. In seinem Inneren spielen sich die großen Erlebnisse ab, intensiver und dramatischer als bei seinen Kameraden.

Aus dieser Spannung: der reichen inneren Handlung und den alltäglichen Ereignissen einer kleinen Stadt, entstand ein Werk, das, überhaucht von leiser Melancholie, den Leser gefangennimmt, und das ihm ganz nebenbei so viele Weisheiten des «kleinen» Lebens mitteilt, daß er erkennen muß: Hier wurde von einem Dichter ein kleines Kunstwerk geschaffen.

In *Zur Liebe geschaffen*, einer Begegnung in Briefen, steht der Mann zwischen zwei Frauen, einer jungen und seiner ihm schon so sehr vertrauten und als sicherer Besitz nicht mehr beachteten Gattin². Welch immer wieder gewähltes und abgebrauchtes Thema! Doch nein! Hier ist es auf einmal ganz neu, in diesem kleinen Werk wird die Problematik auf eine völlig andere und fesselnde Art angepackt: die beiden Frauen schreiben einander Briefe! Wird nach der Lektüre der ersten Schreiben der Leser noch nicht allzuviel erwarten; da ist die Empörung und der Pathos der gekränkten Ehefrau, der es eine Zumutung erscheint, mit einer anderen sich verständigen zu sollen — denn letztlich ist jedes Briefschreiben und -lesen, selbst bei der schärfsten Ablehnung des Partners, ein Verständigen —, und da ist die Offenheit und entwaffnende Ehrlichkeit des jungen Mädchens, so erleben wir eine ständige Steigerung der seelischen Auseinandersetzungen der beiden.

Mit jedem neuen Brief kommt die Innigkeit des jungen Menschen, der sich voll Ver-

trauen an die ältere Frau wendet, mehr zum Ausdruck. Über diese Schreiben könnte man Rilkes Worte setzen: «Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies: einander lassen...», je mehr sich aber das Mädchen der Frau aufschließt, um so mehr verlieren die Briefe der Gattin an Pathos. Mit jedem neuen Schreiben erfährt das Buch eine Steigerung. Das soll aber nicht nur vom Thematischen gesagt sein, nein, auch im Sprachlichen. Wie schön, wenn der Dichter seine junge Iris schreiben läßt: «Ohne Mühe ergibt sich, was plötzlich vor uns ist als Abbild des Fühlens: die silberne Flugspur der Lerchen, die im ununterbrochenen Jubelgesang in die Lüfte steigen. Es ist die Schönheit der Liebe.»

Von dieser Schönheit, aber auch von der körperlichen und seelischen Liebeskraft wird

gesprochen. Und wenn es der Gattin auch nicht leicht fällt, sie gewinnt am Ende den Mann, der von den geheimen Fäden, die sich von Frau zu Frau spinnen, nichts ahnt, doch nur durch ihre stille, wirklich grenzenlose Liebe zurück, durch eine Liebe, die so groß ist, daß sie am Ende auch die Rivalin einschließen und zur Freundin machen kann.

Es ist ein charmantes Buch in dem uns der Könner Siegfried Freiberg beweist, daß auch ein altes Thema ewig unerschöpflich ist und nur darauf wartet, seinen Meister zu finden. Es ist ein Buch, das besonders alle Frauen lesen sollten!

Alois Vogel

¹ Amandus-Verlag, Wien-Köln 1960.

² Rohrer-Verlag, Wien 1960.

PROPYLÄEN-WELTGESCHICHTE

Die neue Propyläen-Weltgeschichte, die letztes Jahr zu erscheinen begann, hat mit der zu Recht berühmten alten nicht viel mehr als den guten Namen und die hervorragende Ausstattung gemein. In Wahrheit ist es ein ganz neues und höchst bemerkenswertes Unternehmen. Der 8. Band, der als der erste ans Licht trat, beweist die Neuheit und die Bedeutung des Ganzen¹. Der Herausgeber, Prof. *Golo Mann*, der selbst den wichtigsten Beitrag zu dem vorliegenden Band geschrieben hat, gibt in der Einführung die allgemeinen Grundsätze an, die dieser Universalgeschichte zu Grunde liegen. Es ist nicht nur die Notwendigkeit, nach den großen Veränderungen der letzten Jahrzehnte die Geschichte der Menschheit aufs neue zu erzählen, weil jede Generation auf eine andere Weise die Vergangenheit sieht und deutet — es kommen wesentlich neue Voraussetzungen hinzu, Voraussetzungen, die allerdings erst unsere Gegenwart bieten konnte: zuerst die Tatsache, daß nicht nur Europäer von europäischer Geschichte handeln, sondern daß, wie es in der Person des Herausgebers und bei anderen Mitarbeitern des vor-

liegenden Bandes gegeben ist, eine amerikanisch-europäische Gesamtschau angestrebt und zu großen Teilen erreicht wurde. Durch den über die europäischen Interessen erhöhten Standpunkt gewinnen die Ereignisse unseres Kontinents neue Bedeutungen. Es entstehen neue Wertungen, und es erweist sich nicht nur als möglich, sondern auch als sehr zweck- und sinnvoll, «europäisch-amerikanische Geschichte zu schreiben», und dies nicht erst in der Darstellung unserer unmittelbaren Gegenwart, sondern schon im 19. Jahrhundert. Es ist wahrscheinlich für alle Epochen möglich und ersprießlich. Alles dies muß in dem durchaus zentralen Aufsatz Golo Manns am deutlichsten hervortreten, in der übersichtlich und gut disponierten Darstellung der politischen Geschichte von 1815 bis 1871. Neben die bedeutenden Porträts, die dieser Aufsatz heranzieht, den Charakter Metternichs, den Aufstieg Louis Napoléons und Bismarcks tritt die Darstellung der Entwicklung großer Ideen: die Entstehung der «öffentlichen Meinung», des Machtstaats und die Tatsache, daß das betrachtete Jahrhundert wesentlich als das

Jahrhundert der Revolutionen erscheint. Deshalb beginnt die Darstellung mit der Geschichte der amerikanischen Revolution und führt bis in die Vorbereitungszeit der russischen.

Nach einem Wort Golo Manns ist die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die Zeit der Ideen, der großen Hoffnungen und Pläne, die zweite dagegen die Ära der versuchten und immer wieder scheiternden Verwirklichungen, der Veränderungen und Entstellungen jener Ideen. Daher ist der allerdings sehr weit ausholende Aufsatz von Richard Benz über den Geist der Romantik unentbehrlich, und der geistvolle Essay von Max Rychner orientiert die Geschichte des Romans in diesem «epischen Jahrhundert» um die Gestalten Balzacs und Dickens', Dostojewskis und Fontanes. Die sehr glückliche Darstellung wird von ungewöhnlichen Einsichten in das Wesen der großen Erzähler und in die Beziehungsfülle und den Daseinsreichtum des Erzählten getragen. Es ist von außerordentlichem Interesse, der Gestalt Chateaubriands, die Benz besonders vom «génie du christianisme» her sieht und darstellt, hernach bei Rychner wieder zu begegnen und das Gemeinsame und die Unterschiede der Deutung und Wertung festzustellen.

Es geht in dem ganzen Werke eigentlich um den uralten und verlockenden Wunsch, die *ganze* Geschichte der Menschheit zu erzählen, wie dies ja in früheren Zeiten angesichts des scheinbar geringeren Stoffes mit großem Mut (oder Übermut) versucht wurde. Hier wird bescheidener, da man den Begriff der politischen Geschichte als zu eng ablehnt, aber zugleich eine *allgemeine* Geschichte schreiben will, die Aufgabe verteilt.

Zu dem eigentlichen Historiker als dem Berichtser und Deuter der politischen Ereignisse muß daher der Naturwissenschaftler, der Rechtsgelehrte, der Soziologe treten, die die Geschichte ihrer Wissenschaften und die Entwicklung des Geistes auf ihren Gebieten erzählen.

Sehr berechtigt ist die Frage, ja die sorgenvolle Frage, ob bei einer solchen Breite des Darzustellenden und Dargestellten das Wesen der Geschichte, das durchaus nicht

mehr nur auf die politische Historie beschränkt werden kann, nicht überhaupt aufgeopfert wird, auch wenn man das Politische, wie es hier gemeint wird, sehr allgemein und umfassend nimmt. Ist das, wird man fragen können, überhaupt noch Geschichte, oder ist es eine Enzyklopädie? Diese Gefahr denkt die neue Universalgeschichte dadurch zu vermeiden, daß sie das jeweils Wesentliche der Epochen auswählt und daher, um beim Beispiel des jetzt vorliegenden Bandes zu bleiben, am 19. Jahrhundert neben die Geschichte der Revolutionen, der Entstehung der Nationalstaaten, der ersten Erscheinungen des Sozialismus usw. auch die Darstellung der romantischen Bewegung stellen, der Bemühungen und Erfolge der Naturwissenschaft und dazu die Geschichte des Romans in diesem Jahrhundert ebenso eindringlich erzählt wie die Entstehung des Völkerrechts — was besagen will, daß man bei der Betrachtung einer anderen Epoche jeweils andere Themen mit dem der politischen Historie verbinden könnte. Wie das im einzelnen aussehen wird, läßt sich noch nicht genau erkennen. Aber wenn in dem geplanten 3. Bande, der den Titel trägt: «Griechenland. Die hellenistische Welt», ein Kapitel eingefügt wird über «den Sinn und die Wahrheit aller höheren Religionen», oder wenn im 7. Band («Von der Reformation zur Revolution») eine «Geschichte des Parlamentarismus» und daneben eine historische Darstellung der europäischen Musik «von den Anfängen bis zu Beethoven» versprochen wird, so beweist das jenen «verantwortlichen Impressionismus», mit dem hier — schon aus der Ferne — eine historische Landschaft auf ihre wesentlichen Linien, auf das Charakteristische ihrer Struktur angeschaut und dargestellt wird. Das wird jedem Bande seine Eigenart verleihen, da ja eben die verschiedenen Betätigungen und Offenbarungen des Geistes bald in dieser, bald in jener Gruppierung ans Licht kamen und sich Gültigkeit, Wirklichkeit und Wirkung verschafften.

Trotzdem wird nicht auf die Ordnung einer mit der Geschichte selbst gegebenen Chronologie verzichtet. Das ganze Werk teilt sich in drei große Abschnitte: «Von den Anfängen bis zum Niedergang Roms», «Vom

Siegeszug des Islams bis zur demokratischen Revolution» und «Die Geschichte der modernen Zeit». Der erste Abschnitt ist auf 4, die anderen beiden auf je 3 Bände geplant. Geschichte ist erfüllte Zeit, und das Eintreten des Menschen in die Geschichte bedeutet ein bestimmtes Verhältnis zur Zeit. Tiere und Kinder haben keine Geschichte. Erst das Zählen der verfließenden Jahre begründet Geschichte. Die Universalgeschichte, die wir hier in der Planung und in einem ausgeführten und sehr gelungenen Bande vor uns haben, nimmt sich — bei der Bindung ans Chronologische — doch die Freiheit, Kapitel der großen Menschheitsgeschichte neu zu disponieren, die alten Einteilungen, die längst unbrauchbar geworden sind, durch neue Ideenverbindungen und Tatsachenketten zu ersetzen, wohl auch manchmal Vergangenes nachzuholen und an die Stelle zu rücken, nicht wo es entstand, sondern wo es zu wirken begann. Freilich bedingt eine solche Verbreiterung und Neuordnung des geschichtlichen Materials eine Schar von Mitarbeitern, die ebenso durch Sachkenntnis und Stoffbeherrschung wie durch Urteilskraft und Klugheit und durch die künstlerische Fähigkeit der Darstellung den Forderungen des Herausgebers entsprachen. Es empfahl sich, aus möglichst vielen Ländern Mitarbeiter heranzuziehen, und ein Überblick über die 3 Bände der «Geschichte der modernen Zeit» zeigt, daß an der Darstellung des 20. Jahrhunderts und «der Welt von heute» noch etwas mehr als für den vorliegenden

Band Gelehrte aus vielen Ländern beteiligt sind. Die Übersetzung fremdsprachlicher Texte ist in dem bisher erschienenen Teil des Ganzen gelungen.

Die Freiheit von vorgefaßten Meinungen, die auch nicht durch Ideologien zu bestechende Richtigkeit des Urteils, die Reinheit der Gesinnungen — das sind selbstverständliche Forderungen an ein historisches Werk, das diesen Namen verdient. Daß dabei im einzelnen recht überraschende Änderungen des überkommenen und kaum geprüften Urteils stattfinden, ist nur zu begrüßen. Die Frische, mit welcher der offenbar von seiner großen Aufgabe ganz erfüllte Herausgeber die Einleitung und den großen historischen Essay dieses Bandes verfaßt hat, erfüllen mit Erwartung, aber auch mit Vertrauen auf die übrigen Teile des so groß angelegten, aber auch so groß gedachten Werkes.

Es sei noch hingewiesen auf die in jedes Kapitel eingestreuten «Datengerüste», auf die Annalen, die in jedem Abschnitt Übersicht und Einsicht in die Entwicklung erlauben und auf die am Ende des Bandes ausführlichen und enzyklopädischen Annalen. Die übrigen Dokumente, Landkarten, Bilder, Zeitungsausschnitte, Briefe und Dekrete verleihen dem Ganzen eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit.

Paul Altenberg

¹ Propyläen-Verlag, Berlin.